

EINLEITUNG

SELBSTBEHAUPTUNGSDISKURSE IN CHINA, JAPAN UND KOREA

*Iwo AMELLING, Matthias KOCH, Joachim KURTZ, LEE Eun-Jeung
und Sven SAALER*

Tendenzen zur Behauptung oder Rückgewinnung eigener Identität haben in den vergangenen Jahrzehnten in Ostasien und anderen Regionen der Welt erneut an Bedeutung und Präsenz gewonnen. Eigene „Werte“, Denk- und Handlungsweisen sollen wieder stärker zu prägenden Faktoren von Lebensstil und Lebensformen werden und auch in Politik, Wirtschaft, Kultur und Erziehung vermehrt Ausdruck finden, so wird in öffentlichen Debatten zumeist in Abgrenzung zum „Westen“ und bei gleichzeitiger Anlehnung an von dort entlehene Begrifflichkeiten sowie argumentative Strategien gefordert.

Die Interessen und Überzeugungen, aus denen sich diese Tendenzen speisen, sind vielfältiger als ihre nicht nur im Westen oft vereinfachende Darstellung zuzulassen bereit ist. Wie ihre Protagonisten, deren Karrieren sich mitunter allein dem Einsatz für solche Bestrebungen verdanken, sind sie weder politisch und ideologisch neutral oder „unschuldig“, noch lassen sie sich pauschal als „fundamentalistisch“ abqualifizieren. Genauso wenig lassen sie sich als Ausdruck einer Geisteshaltung abtun, die sich den unabweisbaren Erfordernissen von Modernisierung und Globalisierung aus Mangel an Einsicht oder wider besseres Wissen verweigerte. Gerade in den wirtschaftlich und politisch vergleichsweise stabilen Ländern Ostasiens (mit der Ausnahme Nordkoreas) zeichnen sich neuere Identitätsdiskurse durch eine komplizierte Verflechtung von zum Teil widersprüchlichen politischen, sozialen, persönlichen und ideologischen Motiven aus, deren Entwirrung zum Verständnis der Diskussionen innerhalb der einzelnen Staaten und Regionen genauso unverzichtbar ist wie zur Einschätzung ihres Verhaltens in internationalen Zusammenhängen.

Sich diesem vielschichtigen Phänomen interdisziplinär und im Dialog mit Wissenschaftlern aus der Region anzunähern, ist das Ziel einer Symposiumsreihe, die von Irmela Hijiya-Kirschnereit (Tōkyō), Mishima Ken'ichi (Ōsaka) und Michael Lackner (Erlangen) initiiert worden ist. Unter dem Titel „Asiatische Selbstbehauptungsdiskurse“ widmet sich das Vorhaben der vergleichenden Analyse und historischen Verortung von neueren japanischen, chinesischen und koreanischen Diskursen, die

explizit oder implizit darauf ausgerichtet sind, eigene nationale, kulturelle, schicht-, gender- oder generationsspezifische Identitäten und Interessen in öffentlicher Auseinandersetzung gegen tatsächliche oder eingebildete Nicht-Anerkennung seitens anderer Nationen, Kulturen und gesellschaftlicher Gruppen zu behaupten. Der etwas umständliche und nicht leicht in andere Sprachen übertragbare Titel „Asiatische Selbstbehauptungsdiskurse“ soll zum einen der unhintergebar diskursiven Verfasstheit von kollektiven wie individuellen Identitäten Rechnung tragen; zum anderen verweist der Begriff „Selbstbehauptung“, der durch die Verwendung in Rechtsphilosophie, Entwicklungspsychologie, Geschichtswissenschaft und Soziologie eine in diesem Zusammenhang durchaus nützliche Bedeutungsvielfalt gewonnen hat, auf die ungeachtet aller erklärten und tatsächlichen Unterschiede bestehenden Gemeinsamkeiten der zu untersuchenden Diskurse und diskursiv handelnden Akteure. Selbstbehauptungsdiskurse in China, Japan und Korea teilen nicht nur eine zunächst defensive Grundhaltung, die, wie aus der europäischen Geschichte bekannt, leicht in Aggressivität umschlagen kann; gemeinsam ist ihnen darüber hinaus auch ein in immer neuen Variationen moduliertes Repertoire von begrifflichen und rhetorischen Strategien der Inklusion und Exklusion, das zu unterschiedlichsten Zwecken dienstbar gemacht werden kann und gemacht wird.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes, die sich dieser komplexen Problematik aus unterschiedlichen Blickwinkeln annähern, ziehen eine erste Zwischenbilanz des Vorhabens. Hervorgegangen sind sie aus zwei Tagungen, die im November / Dezember 2000 am Deutschen Institut für Japanstudien (DIJ) in Tōkyō und im November 2001 am Goethe Institut-InterNationes in Seoul stattfanden. Organisiert wurden beide Treffen vom Lehrstuhl für Sinologie der Universität Erlangen-Nürnberg, dem Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft der Universität Ōsaka und dem DIJ Tōkyō. Der Dank der Herausgeber gilt den Initiatoren des Projektes „Asiatische Selbstbehauptungsdiskurse“, Mishima Ken'ichi, Irmela Hijiya-Kirschnereit und Michael Lackner.

In den Beiträgen dieses Bandes wird deutlich, in welchem breitem Spektrum Selbstbehauptungsdiskurse in den drei behandelten ostasiatischen Ländern anzutreffen sind. Nicht nur in Feldern, in denen identitätskonstruktivistische Diskurse alltäglich sind, wie z.B. der Politik, der Philosophie oder der Geschichtsschreibung, sondern auch in Themenbereichen wie Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und Kulinarik identifizieren die Autoren nationalistisch und regionalistisch orientierte Argumentationsmuster, die auf Behauptung der eigenen „Identität“ angelegt sind, unabhängig davon, ob eine solche Identität lediglich als vorhanden angesehen wird, tatsächlich vorhanden ist, oder *expressis verbis* im Rahmen dieser

Diskurse geschaffen wird. Die Stoßrichtung der Selbstbehauptungsdiskurse ist dabei durchaus mehrdimensional, z. B. als nach innen gerichteter Diskurs zur Konstruktion einer national oder auch anders gearteten Identität; als gegen „den Westen“ oder „die Moderne“ gerichteter Diskurs; oder aber als aus politischen Motiven gegen ein Nachbarland bzw. einen „Rivalen“ innerhalb der Region gerichteter Diskurs, z. B. antichinesische Diskurse in Japan oder antijapanische Diskurse in Korea.

JAPAN

Die Beiträge zu Japan geben einen Einblick in Geschichte, Hintergründe und gegenwärtige Applikation von Selbstbehauptungsdiskursen in Politik, Medien und Wissenschaft. Allen Beiträgen gemein ist die Fokussierung auf die Rolle von Kategorien wie „Tradition“ und „Geschichte“ sowie der darauf basierenden kollektiven Identität(en) im Rahmen von Selbstbehauptungsdiskursen sowie deren Beziehung zum gegenwärtigen Selbstverständnis Japans und der Japaner als „Nation“ bzw. zur Definition der Stellung Japans in Asien und der Welt. Eine selbstbehauptungsdiskursive Äußerung in der Gegenwart kann sich dabei explizit oder auch implizit und intertextuell auf Aspekte eines früheren Selbstbehauptungsdiskursstranges beziehen, der sich wiederum in der Gegenwart der Vergangenheit auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges beziehen kann. Die Bezugnahme auf Vergangenheit spiegelt hierbei häufig eine interessierte Interpretation aus aktueller Perspektive durch die mehr oder weniger selektive Brille der eigenen Erfahrungen sowie den qua Erziehung und Nachdenken gewonnenen Wertekanon wider.

Die Beiträge von Mishima Ken'ichi, Irmela Hijjya-Kirschner, Önuki Atsuko und Steffi Richter widmen sich eben dieser Konstruktion von Traditionslinien und dem Rekurs auf die historischen Grundlagen – konstruiert oder vorhanden – der japanischen Nation sowie deren Verbreitung im heutigen Japan. Mishima Ken'ichi zeigt am Thema „Ästhetisierung zwischen Hegemoniekritik und Selbstbehauptung“, daß ein wichtiges Teilresultat der intellektuellen „Vergangenheitsbewältigung“ in Japan die akademische Ehrenrettung von Kulturphilosophen wie Watsuji Tetsurō und Nishida Kitarō sowie Volkskundlern wie Orikuchi Shinobu und Yanagita Kunio bis hin zu einer Renaissance der „Kyōto-Schule“ – nicht zuletzt durch Kulturaußenpolitik – ist. Deren wichtigste Lehren – die welthistorische Mission Japans als „Bollwerk“ gegen die Dominanz der „weißen Zivilisation“ und die Besonderheit japanischer Kultur in Abgrenzung zu anderen Nationen – prägen laut Mishima nach wie vor die Mentalität der kulturellen *und* politischen Elite.

Irmela Hijjya-Kirschnerleit beleuchtet die Selbstbehauptung Japans auf dem Feld der kulinarischen Alltagsdiskurse. Der Beitrag zeigt unter anderem anhand von Umfragen und über einen längeren Zeitraum beobachteter Werbung in den Massenmedien, daß die Konstruktion einer kollektiven Identität und die Pflege eines imaginierten Wir-Gefühls oft unterschwellig, aber dennoch ubiquitär in der Nationalküche anzutreffen ist und daß in Japan Dinge, die anderenorts nicht unbedingt auf die Nation bezogen werden, hier dezidiert nationspezifisch betrachtet werden. Auch wenn die *Cuisine Japonaise* vor allem in Abgrenzung zu anderem Nationalkochen schwerlich zu definieren ist, so scheinen gerade als japanisch etikettierte Speisen und Getränke in besonderer Weise Anknüpfungspunkte an essentialistische Ideologeme zu gestatten.

Steffi Richter untersucht in ihrem Beitrag die Rolle von Geschichtsschulbüchern als Medium neonationalistischer Identitätskonstruktion. Der 1996 gegründete „Verein zur Erstellung neuer Geschichtslehrbücher“ (*Tsukuru-kai*) hat mit seiner Kritik am Inhalt der derzeitigen Geschichtslehrbücher eine heftige Diskussion in Gesellschaft, Medien und Politik um die Rolle der Erziehung bei der Ausbildung bzw. Heranziehung einer (nationalen) Identität ausgelöst. Der Stolz auf das eigene Land, eine rechtschaffene Nation und seine Geschichte sind nach Meinung der *Tsukuru-kai* die Grundlage für die nationale Selbstbehauptung, ob gegenüber dem Westen oder aber den asiatischen Nachbarländern. Die seit dem Erscheinen des „Neuen Geschichtslehrbuches“ der *Tsukuru-kai* in der japanischen Gesellschaft geführte Auseinandersetzung über die Vermittlung von Geschichte und auch Staatsbürgerkunde zeigt, daß die Debatte um Identitätskonstruktionen und deren Stellenwert eine bleibende Herausforderung ist.

Önuki Atsuko analysiert in ihrem Artikel die Rolle der Geschichtsschreibung als „Mittel der Sinngebung und der nationalen Identitätsbeschwörung“. Die Konstruktion einer nationalen Geschichte als Kernstück nationaler Identität kann Teil eines Ethnonationalismus sein, welcher häufig auf vopolitische Kategorien zurückgreift. Die Autorin betont aber vielmehr Tendenzen im gegenwärtigen Japan, die auf einen *take-off* des Nationalismus und somit nationalistischer Selbstbehauptungsdiskurse hinweisen. Der gegenwärtig in Japan zu beobachtende Geschichtsrevisio-nismus kann hierfür als stellvertretend angesehen werden, denn er hat laut Önuki inzwischen die Stufe eines „naiven Kulturalismus“ überwunden. Ähnliche Tendenzen, so betont die Autorin, lassen sich derzeit weltweit beobachten und haben durch die Entwicklungen seit den Ereignissen des 11. September 2001 noch an Brisanz gewonnen.

Die Beiträge von Klaus Antoni, Sven Saaler und Matthias Koch behandeln die Rolle von Selbstbehauptungsdiskursen in Politik und Wissen-

schaft in Japan, wobei die bereits angesprochenen, so häufig in kulturalistischen Selbstbehauptungsdiskursen auffindbaren Inkonsistenzen und Widersprüche in der Argumentation deutlich aufgezeigt werden. Klaus Antoni analysiert die Schriften des auch über die Grenzen Japans hinaus weithin bekannten Politikers Ishihara Shintarō, des häufig als Rechtspopulisten bezeichneten Gouverneurs von Tōkyō, der sich trotz seiner Stellung als Lokalpolitiker nur zu gerne zu innen- wie auch außenpolitischen Themen äußert. In einer Reihe von ihm – teilweise in Kooperation mit einer illustren Riege von Ko-Autoren wie z.B. Malaysias Ministerpräsident Mahathir, Sony-Mitbegründer Morita Akio oder dem Politiker Etō Takami – verfaßter Schriften, die Titel wie „Japan kann NEIN sagen“ oder „Asien kann NEIN sagen“ tragen, fordert Ishihara mehr Selbstbewußtsein für Japan auf der internationalen Bühne, aber auch eine Vorreiterrolle Japans in einem neuen „Asianismus“, welche allerdings in Widerspruch zu Ishiharas antichinesischen Bemerkungen steht, wie Antoni verdeutlicht.

Im Beitrag von Sven Saaler wird die Entstehung, Entwicklung und politische Anwendung der Ideologie des Asianismus bzw. des Pan-Asianismus historisch eingeordnet. Dabei verdeutlicht der Autor, daß die Denkströmung des Pan-Asianismus in ihrer Frühphase eine stark regionalistisch orientierte Ideologie war. Da Japan bis ans Ende des 19. Jahrhunderts noch zu schwach war, um sich alleine gegen die Westmächte verteidigen zu können, wurde eine auf Kultur, Schrift, Religion und Rasse basierende „asiatische Identität“ propagiert, die zur Grundlage für eine Kooperation der asiatischen Nationen und Völker – gegen den Westen – werden sollte. Mit dem Erstarren Japans und der Expansion auf dem Kontinent wurde dieser frühe Pan-Asianismus jedoch immer mehr für die Ziele des Nationalstaates bzw. die Ziele des japanischen Imperiums herangezogen, bis er zu einem bloßen Instrument zur Legitimation der Kolonialherrschaft verkommen war. Die offensichtlichen Widersprüche, die in der Forderung nach der „Befreiung Asiens“ durch den Pan-Asianismus auf der einen Seite und der Errichtung einer japanischen Kolonialherrschaft über Teile Asiens begründet liegen, haben sich bis in die gegenwärtige Geschichtsschreibung überliefert, wenn manche Historiker im Rückblick die japanischen Aggressionskriege und die Kolonialherrschaft als selbstlosen Akt zur Befreiung Asiens interpretieren.

Matthias Koch untersucht Grundprobleme der nationalen Selbstbehauptung Japans durch Wissenschaft, Technik und Industrie und damit in Zusammenhang stehende Streitfragen der Besonderheit des japanischen Entwicklungsweges. Dabei wird das Spannungsverhältnis von regionaler bzw. nationaler Identität, Universalismus und Kulturrelativismus beleuchtet und die Entstehung der japanischen Wissenschafts- und

Technikgeschichtsschreibung im Zuge der politisch-militärischen und wirtschaftlichen Selbstbehauptung diskutiert, die Grundlage für divergente Selbstbehauptungsdiskursstränge bis hin zum aktuellen Nobelpreisboom in Japan wurde. Diese Stränge reichen von linksorientierten teleologisch-mechanistischen Erklärungsmustern nationaler Entwicklungsgeschwindigkeiten im Rahmen der Debatte über den Charakter und die Entwicklung des japanischen Kapitalismus seit den 1920er und 1930er Jahren bis hin zu aktuellen rechtsorientierten Geschichtsinterpretationen, welche die transhistorisch-moralische Erstklassigkeit Japans hervorheben.

CHINA

Wie die japanischen, so zeichnen sich auch viele chinesische Selbstbehauptungsdiskurse durch die historische Kontinuität nicht nur ihrer Ziele, sondern vor allem der Begrifflichkeit aus, in der sie formuliert werden. Oft ist das dabei in Anschlag gebrachte Vokabular von westlichen Klassikern der nationalen und kulturellen Selbstbehauptung entlehnt, wie Joachim Kurtz in seinem Beitrag zu J. G. Fichte als „Redner an die chinesische Nation“ nachweist. Kurtz zeigt, daß die Motive, welche chinesische Rezipienten im Verlauf des 20. Jahrhunderts für Fichte eingenommen haben, ideologische Meinungsunterschiede überwinden. Vor dem Hintergrund einer nahezu „beliebig aktualisierbaren Bedrohung“ des Landes beriefen sich chinesische Intellektuelle unterschiedlichster politischer Ausrichtungen auf Fichtes Ethos der absoluten Selbstlosigkeit, seine vermeintliche Funktion als Bußprediger der moralischen Erneuerung und insbesondere seine Rhetorik der totalen Identifikation mit der metaphysisch begründeten Nation. Kurtz illustriert, daß die Rezeption Fichtes äußerst selektiv erfolgte und besonders auf Elemente zielte, die eine Aufgabe des in der chinesischen Fichte-Literatur häufig so benannten „kleinen Ichs“ – nämlich des Individuums – zugunsten des „großen Ichs“ – der Nation – rechtfertigten. Die überaus prominente Rolle, die chinesische Fichteaneer den Intellektuellen innerhalb der immer wieder beschworenen nationalen Notgemeinschaft zuwiesen, deutet darauf hin, daß Fichte nicht nur zur nationalen Selbstbehauptung vereinnahmt wurde, sondern auch dazu beitragen sollte, die schwindende gesellschaftliche Bedeutung des Gelehrtenstandes im China des 20. Jahrhunderts zu verteidigen.

Wie Shimada Shingo feststellt, ist die Übersetzung von westlichen Schlüsselbegriffen in nichtwestlichen Kulturen zu einem konstitutiven Element von Diskursen über die eigene kulturelle Identität geworden. In

vergleichbarer Weise stellt sie einen wesentlichen Bestandteil des „heteronom geleiteten Ethnozentrismus“ (Mishima) dar, der sich in vielen chinesischen Selbstbehauptungsdiskursen nachweisen läßt. Die Beiträge von Iwo Amelung und Michael Lackner zeigen an Hand von Beispielen aus zwei unterschiedlichen Bereichen, wie wichtig Übersetzungen aus westlichen Sprachen bzw. dem Japanischen und die damit verbundene Reklassifikation des traditionellen Wissenskanons entlang der Linien westlicher Taxonomien für die Konstruktion chinesischer Selbstbehauptungsdiskurse geworden sind. Viele solche Diskurse sind bis heute wirksam und haben in der rezenten Vergangenheit eher noch an Einfluß gewonnen.

Iwo Amelung beleuchtet in diesem Zusammenhang die Ursprünge und die Entwicklung der Wissenschafts- und Technikgeschichtsschreibung in China. Obwohl Wissenschafts- und Technikgeschichte in der VR China als akademische Disziplin erst in den 1950er Jahren etabliert wurde, lassen sich ihre Wurzeln bis zur Rezeption „westlichen Wissens“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Amelung zeigt, daß der Westen auch in den folgenden Jahrzehnten nicht nur die entscheidenden begrifflichen Ressourcen für die Neubewertung der eigenen Tradition bzw. für die Entdeckung einer indigenen wissenschaftlichen und technischen Tradition lieferte, sondern auch einen prägenden Einfluß auf die zu untersuchenden Inhalte und selbst auf häufig verwendete Motive und Begriffe hatte. Obwohl die explizit propagandistische Verwendung von Wissenschafts- und Technikgeschichte zu „patriotischen“ Zwecken in der VR China erst nach 1949 unter sowjetischen Einfluß begann, konnte man auch hier an Entwicklungen aus den 1920er und 1930er Jahren anknüpfen. Wissenschafts- und Technikgeschichte wurde so zu einem äußerst „erfolgreichen“ Selbstbehauptungsdiskurs, wie die fortdauernde Allgegenwart vermeintlicher wissenschaftlicher und technischer „Traditionen“ im öffentlichen Leben Chinas beweist.

Michael Lackners Aufsatz zu den Legitimationen des modernen Neokonfuzianismus analysiert die Bemühungen von wichtigen Vertretern dieser Geistesströmung, den sogenannten „Konfuzianismus“ und seine zeitgenössischen Reformulierungen im Rahmen der für die Entwicklung des Abendlandes als fundamental erkannten Kategorien Religion und Philosophie zu verankern. Der Nachweis, daß das konfuzianische Erbe einen auch für die Gegenwart bedeutsamen Wissensschatz darstellt, der den abendländischen Traditionen von Philosophie und Religion zumindest ebenbürtig ist, ist ein zentrales Motiv in den Selbstbehauptungsdiskursen chinesischer Philosophen. Die oft geradezu pathologisch starre Ausrichtung auf die entliehenen Schlüsselbegriffe, in denen dieses selbstgewählte Ziel angestrebt wird, behindert bis heute in vielerlei Hinsicht

das Entstehen eines genuin interkulturellen und intellektuellen Miteinanders, wie Lackner in seiner Analyse von Schriften des chinesischen Religionsphilosophen Liu Shu-hsien (Liu Shuxian) belegt. Zwar hält Lackner die Verbindung, die Liu zwischen dem Konfuzianismus und den religionsphilosophischen Vorstellungen Paul Tillichs herstellt, für potentiell fruchtbarer als die Bemühungen früherer Generationen moderner Neukonfuzianer. Dennoch zeigt seine Analyse, daß Liu Tillich vor allem dazu verwendet, die postulierte Modernität des Konfuzianismus zu bekräftigen, so daß letztlich auch in diesem Falle gilt, daß „reduziert auf Begriffe einer nicht genuinen Systematik“ das Genuine verlorengelht. Eine aus Lackners Lektüre Liu Shi-hsiens abzuleitende methodologische Konsequenz lautet, daß bei der Auseinandersetzung mit den scheinbar rein innertheoretischen Argumenten, die in dem rapide an Umfang gewinnenden Schrifttum zur chinesischen Philosophie und / oder Religion entwickelt werden, stets auch außertheoretische Beweggründe zu beachten sind, die im wesentlichen unter dem Begriff der Selbstbehauptung zusammengefaßt werden können.

Yvonne Schulz Zinda erörtert in ihrem Beitrag aus vergleichender Perspektive die überraschende Konjunktur der Berufung auf nationale Gründungsmythen in der VR China und in Nordkorea seit den 1990er Jahren. Die Wiederbelebung des Kults um den Gelben Kaiser in der VR China und die „Entdeckung“ des Grabes von Dangun in Korea stehen mit dem Zurücktreten von kommunistischen Ideologien seit dem Massaker vom 4. Juni 1989 und dem Zerfall der Sowjetunion in Verbindung. Schulz Zinda betrachtet diese Gründungsmythen als „Ethnosymbole“ und stellt dar, daß sie in beiden Ländern erstmals zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter dem Einfluß des Sozialdarwinismus in gegen den Westen bzw. die Kolonialmacht Japan gerichteten Selbstbehauptungsdiskursen instrumentalisiert wurden. Die Gleichzeitigkeit der Renaissance von Gründungsmythen in der VR China und in Nordkorea darf laut Schulz Zindas Analyse dennoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß in beiden Ländern unterschiedliche Ziele verfolgt werden: In China soll die Berufung auf den Gelben Kaiser dazu dienen, die Kultur eines artifiziellen chinesischen Staatsvolkes zu historisieren. Die Historisierung Danguns in Nordkorea hat hingegen das Ziel, eine direkte Abstammungslinie von Dangun zu Kim Il Sung und seinem Sohn Kim Jeong Il zu konstruieren, während die Lokalisierung seines Grabes in Pyeongyang einen auch geographisch begründeten Führungsanspruch der Kim-Dynastie über alle Koreaner untermauern soll.

KOREA

In den Beiträgen zu Korea werden die Zusammenhänge zwischen den Selbstbehauptungsdiskursen und der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung in Korea angesprochen. Die Aufsätze verdeutlichen den zeitgebundenen Charakter der koreanischen Selbstbehauptungsdiskurse. Die Beiträge von Han Sang Jin und von Chon Sung U legen zudem Gedanken über die zukünftige Gestaltung des koreanischen Nationalismus und der nationalen Kultur dar. In diesem Sinne sind beide selbst Teil und Ausdruck der gegenwärtigen Selbstbehauptungsdiskurse in Korea.

Han Sang Jin hatte während der Präsidentschaft von Kim Dae Jung (1998–2002), also auch zum Zeitpunkt des Symposiums in Seoul, das Amt des Vorsitzenden der Präsidialkommission für politische Planung inne. Zugleich war er in der „Bewegung für die Zweite Gründung des Staates“, die Präsident Kim zur Überwindung der Asienkrise 1997/98 anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung Südkoreas am 15. August 1998 ausgerufen hatte, für den Bereich Kultur und Gesellschaft zuständig. Betonte Präsident Kim, um das Land zu erneuern, sei das „Fundament“ (*gibon*) der Nation wiederherzustellen, so sah Han Sang Jin das Wesen dieses Fundaments im traditionellen Konfuzianismus, speziell in der Lehre vom *zhongyong*, dem „Einhalten der Mitte“. Von einer posttraditionellen Interpretation des Konfuzianismus ausgehend erläutert Han Sang Jin in seinem Beitrag, wie die konfuzianische Tradition in der modernen Demokratie Koreas zu erneuern sei. Er vertritt eine moderate, vermittelnde Position in der jetzigen „Konfuzianismus-Debatte“, in der sich die Befürworter einer Beseitigung des konfuzianischen Erbes („Konfuzius muß sterben, damit das Land lebt“) und die einer Wiederherstellung der konfuzianischen Werte („Konfuzius muß leben, damit das Land lebt“) gegenüberstehen.

Chon Sung U untersucht zunächst die historischen Gründe für den bemerkenswert starken Nationalismus in Korea. Dazu gehören Erfahrungen wie die Kolonialisierung durch Japan, die Teilung des Landes, der Bürgerkrieg und die politische Instrumentalisierung des Nationalismus durch Park Chung Hee (1961–1979), aber auch der „Volksnationalismus“ der demokratischen Kräfte, der als Reaktion zum chauvinistischen Nationalismus Parks entstanden war. Danach beschäftigt sich Chon mit der Zukunft des koreanischen Nationalismus in Zeiten der Globalisierung. In der demokratischen Transformation des geschlossenen zu einem offenen Nationalismus sieht er den einzig gangbaren Weg für den koreanischen Nationalismus.

In seinem Beitrag „Korea im Wettstreit mit Japan“ kontrastiert Josef A. Kyburz koreanische und japanische Selbstbehauptungsdiskurse. Die

am weitesten verbreiteten Selbstbehauptungsdiskurse in beiden Ländern sind dabei die, die in der fernen Vergangenheit liegende Vorfahren, die Homogenität des Volkes und die hohe Entwicklungsstufe der Kultur mitsamt der einzigartigen Qualität ihrer Produkte zum Thema haben. Kyburz zeigt, daß sich koreanische und japanische Selbstbehauptungsdiskurse wesentlich durch ihren jeweiligen Antagonisten und den Zeitpunkt ihrer Entstehung unterscheiden. Während sich japanische Selbstbehauptungsdiskurse vor allem gegen den Westen richten und ihren zeitlichen Ursprung in der japanischen Konfrontation mit dem Westen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts haben, zielen koreanische Selbstbehauptungsdiskurse in erster Linie auf den ehemaligen Kolonialherren Japan und beginnen in größerem Umfang erst nach der Unabhängigkeit im Jahr 1945. Aus diesem Grunde bedienten sich viele koreanische Selbstbehauptungsdiskurse einer „wissenschaftlichen“ Argumentation, die sich signifikant von der vorwiegend ideologisch geprägten Natur der Identitätskonstruktion seit der Meiji-Restauration (1867/68) abhebt.

Lee Eun-Jeung beleuchtet die Wandlungen der koreanischen Selbstbehauptungsdiskurse am Beispiel der nationalen Verehrung Ahn Choong Kuns, der 1909 Itō Hirobumi, den früheren japanischen Premierminister, in Harbin erschossen hatte. Durch seine Tat wurde er schon damals zum Symbol des „lebendigen Nationalgeistes“. Mit den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen änderten sich die Wahrnehmungen Ahn Choong Kuns und die Bezeichnungen für ihn, und zwar sowohl im Süden wie im Norden des Landes. In den 1990er Jahren wurde sein Konzept von Asien als Friedensgemeinschaft wiederentdeckt. In diesen sich wandelnden Bildern von Ahn Choong Kun spiegeln sich die Selbstwahrnehmungen Koreas über das letzte Jahrhundert wider.

Der Beitrag von Alex Demirovic zu „Globalisierung und regionalistische Identität“ schließt den Band ab und setzt zugleich einen globalen Kontrapunkt aus der Vogelperspektive zur im Hauptteil des Buches fokussierten Region. Hier wird der quasi-zwanghafte Charakter von Selbstbehauptung durch Subjekte oder Kollektive verdeutlicht, der mit naturgesetzmäßiger Sachnotwendigkeit zur Verteidigung gegen Angriff und zur Aktion gegen einen bevorstehenden möglichen Angriff führt. Der weltweite Siegeszug der kapitalistischen Produktionsweise und die damit einhergehende Globalisierung hat der nationalistischen Selbstbehauptung neue Impulse gegeben und die ubiquitären Selbstbehauptungsdiskurse forciert. Der Beitrag hinterfragt die Globalisierung und ungleiche Entwicklungsgeschwindigkeiten und benennt Sieger und Verlierer dieses Prozesses unter Bezugnahme auf aktuelle weltpolitische Entwicklungen.

Die japanischen, chinesischen und koreanischen Namen der in den Beiträgen erwähnten Personen werden in der in Ostasien üblichen Reihenfolge – Familienname vor Personennamen – angegeben.